

Die angedeuteten Fragen zeigen, daß theoretische Grundüberlegungen nötig sind, um dem im Titel genannten Grundanspruch, „ökumenisch“ zu sein, gerecht zu werden.

Für jemanden, der sich mit Gottesdienst im ökumenischen Bereich beschäftigt, bleibt das Buch hinter seinen Ansprüchen zurück.

*Dagmar Heller*

*Michael Basse, Certitudo Spei. Thomas von Aquins Begründung der Hoffnungsgewißheit und ihre Rezeption. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993. 261 Seiten. Kt. DM 68,-.*

Der Autor behandelt eine Thematik, die im 16. Jahrhundert in den Kontroversen um die reformatorische Rechtfertigungslehre von großer Bedeutung war: die Frage, ob Menschen im Glauben gewiß sein können, daß Gott in Christus Jesus eschatologisches Heil gewirkt hat und sie daran teilhaben läßt. Bei den neueren ökumenischen Bemühungen um ein gemeinsames Bekenntnis zur Rechtfertigung des Sünders erwies sich die Trienter Verwerfung der reformatorischen Lehre von der Heilsgewißheit (vgl. DS 1563-1566) als eine Zurückweisung subjektiver menschlicher Selbstsicherheit (*securitas*), von der die reformatorische Lehre nicht getroffen ist, da gerade sie nachdrücklich betont, die Gewißheit (*certitudo*) des Heils gründe in Gott, somit „extra nos“. Die in der Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ (LV) (Freiburg – Göttingen 1986) zum Nachweis eines bestehenden Konsenses in dieser Frage vortragene Argumentation (vgl. LV 40 f; 59–63) fand weithin Zustimmung in den Dokumenten der kirchlichen Rezeption. Mit den Worten Martin Luthers und im Anschluß an LV 62,29 formuliert auch der Entwurf der Gemeinsamen Erklä-

rung zur Rechtfertigungslehre, die der LWB und der Einheitsrat 1997 verabschieden möchten, „Glaube ist Heilsgewißheit“ (Nr. 38).

Die 1992 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommene Studie von Michael Basse verfolgt vorrangig theologiegeschichtliche Interessen. Das Ziel der Arbeit ist ein Vergleich der systematischen Orte, an denen die Frage der Hoffnungsgewißheit von Thomas von Aquin (S. 23–143), von Luther (S. 166–207) und von zeitgenössischen Autoren (S. 218–240) behandelt wird. In kritischer Abgrenzung von katholischen Autoren (St. Pfürtner und O.H. Pesch), die eine große Nähe zwischen den Konzepten von Thomas und Luther feststellten, betont Basse die Unterschiedlichkeit ihrer theologischen Ansätze: Während Thomas die Hoffnungsgewißheit mit der gottgewirkten teleologischen Ausrichtung der Schöpfung auf das Gute begründet, betrachtet Luther die Frage der Heilsgewißheit im Rahmen der Rechtfertigungslehre als in Christus Jesus gewisse Verheißung Gottes. Der Kontext der Ausführungen zur Hoffnungsgewißheit ist bei Thomas – und in seinem Gefolge in den *Canones* des Trienter Konzils – die Tugendlehre, bei Luther die Christologie und Eschatologie. Angesichts dieser Differenz in den Begründungszusammenhängen meint Basse, die gegenwärtig erreichte ökumenische Verständigung in der Frage der Heilsgewißheit sei theologiegeschichtlich nicht begründet (vgl. S. 222). Bei der Durchsicht zeitgenössischer Eschatologien kommt Basse zu dem Erkenntnis, daß auch viele evangelische Autoren ihre Theologie der Hoffnung heute nicht als eine Fortführung der lutherischen Rechtfertigungslehre konzipieren. Die in jüngeren Schriften

geschehene Zentrierung des Interesses auf die Sinnfrage hält Basse für problematisch, weil dabei nicht mehr Gottes Verheißung, sondern die menschliche Bemühung um Lebensbewältigung im Vordergrund stehe. Angesichts dieser neuen Herausforderungen erscheint es als das Verdienst von Thomas und Luther, „den absoluten Charakter der Hoffnungsgewißheit herausgestellt zu haben“ (S. 240): Grund der Hoffnung ist die Verheißung von Gottes Gnade.

Die theologiegeschichtlichen Teile der Studie von Basse wirken überzeugend. Der Autor hat ein reiches Quellenmaterial gesichtet und unter systematischen Gesichtspunkten dargestellt. Dagegen ist die Wiedergabe der gegenwärtigen Zugänge zur Thematik recht knapp geraten und wenig um das Verstehen der Anliegen und Voraussetzungen der besprochenen Autoren bemüht. So bleibt es am Ende bei einem Votum für eine auch künftige Verortung der Thematik „Heilsgewißheit“ in der christologisch gefaßten Rechtfertigungslehre, ohne daß dabei die von vielen Autoren heute gestellte Frage nach der geschichtlichen Erfahrbarkeit des Heilseins angesichts der leidenden Schöpfung wirklich ernstgenommen erschiene.

Dorothea Sattler

*Bundesdokument und Gesetz.* Studien zum Deuteronomium. Hg. v. Georg Braulik. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995. 198 Seiten. DM 82,-.

Die zehn hier gesammelten Beiträge sind dem katholischen Bibelwissenschaftler Norbert Lohfink SJ zu dessen 65. Geburtstag gewidmet. Sie gehen zurück auf Vorträge während des International Meeting of the Society of Biblical Literature, das 1993 in Münster/Westfalen stattfand. Autorin und Autoren geben durch unterschiedliche

methodische Ansätze, Fragestellungen und Schwerpunktsetzungen einen informativen Einblick in gegenwärtige Tendenzen exegetischer Arbeit am Deuteronomium. Reizvoll ist der Band nicht zuletzt deshalb, weil in ihm Texte aus allen drei großen Textkomplexen dieses Buches – dem geschichtlichen Rahmen in Dtn 1–3; 31–34, den paränetischen Teilen von Dtn 4–11; 27–30 und dem in 12–25 (26) überlieferten „Gesetz“ – erörtert sowie kontroverse Standpunkte immer wieder benannt werden.

Mit textkritischen Problemen in Dtn 31 befaßt sich *Fernando Nwachukwu*. *Bernard M. Levinson* verbindet die textkritische Fragestellung mit einem Vergleich des Dtn mit neuassyrischen Vertragstexten, konkret einem 672 v. Chr. datierten Vertrag Asarhaddons, der die Loyalität von Untertanen und Vasallen gegenüber seinem Nachfolger Assurbanipal sichern sollte („But You Shall Surely Kill Him!“ The Text-Critical and Neo-Assyrian Evidence for MT Deuteronomy 13:10). Die schon lange erkannte Nähe von Deuteronomium und altorientalischen Vertragstexten greifen auch die Beiträge von *Manfred Krebernik* (M. Weinfelds Deuteronomiumskommentar aus assyriologischer Sicht) und *Hans Ulrich Steymans* (Eine assyrische Vorlage für Deuteronomium 28,20–44) auf.

Mit ganz anderer Gewichtung sucht Raymond Westbrook nach Ordnungsprinzipien der deuteronomischen Gesetze (Riddles in Deuteronomic Law), die er in den „traditions of ancient scientific literature“ (S. 173) zu finden meint. *Timo Veijola* erhebt aufgrund literarkritischer Erwägungen vier Schichten in Dtn 8 und entfaltet deren unterschiedliche theologische Interessen („Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“. Zur literarischen Schichtung und theologischen Aussage von Deu-